Nr. 2995. Wien, Dienstag, den 24. December 1872

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

24. Dezember 1872

1 Concerte.

Ed. H. Es sind mehrere Jahre her, daß Freund Landsberg, welcher damals seine Feuilletons in einer ebenso lesenswerthen als wenig gelesenen Zeitung verschwieg, das Glück pries, für einen großen Leserkreis zu schreiben. „Was Sie heute in die Druckerei schicken, lesen morgen dreißigtausend Menschen. Ja, in die „Neue Presse“ ist das schönste Schreiben!“ Mit diesem durch die Drolligkeit der Satzfügung wie des Vortrages mir unvergeßlich gebliebenen Stoßseufzer schloß er seine Rede. Er hatte Recht mit seiner wohlwollend neidischen Gratulation; aber ein halbunterdrückter Seufzer klang unwillkürlich auch durch meine Antwort. Denn es kommt im Leben des Feuilletonisten doch hin und wieder ein Tag, wo die gar so vielen Leser ihn eigentlich geniren, wo wir kleinmüthig, zum Schreiben unaufgelegt oder auf sehr dürftigen Stoff angewiesen sind und dieses Bekenntniß viel leichter vorbringen würden in einem kleinen intimen Kreise. Am liebsten möchte man so ein Pflicht-Feuilleton geschrieben haben, ohne es erst schreiben zu müssen. Da dies leider auf keine Weise angeht, so wünscht man mindestens, es möchte, was unter solchen Umständen nun einmal geschrieben und gedruckt sein muß, so wenig als möglich gelesen werden. Einen Tag im Jahre gibt es, an dem man mit größter Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darauf zählen kann; einen Tag, den man nach Analogie des bekannten Saales „des pas perdu“ im Pariser Justizpalast den Tag der verlorenen Feuilletons nennen darf. Dieser Tag ist der 24. December. Da sehen die Männer ihr Journal nur flüchtig an, die Frauen gar nicht. Ein rascher Blick auf die Telegramme, auf die Tagesneuigkeiten, auf die Weihnachts-Inserate und dann — fort, in die Kaufläden und zurück zum Schmücken des Christbaumes, der vom frühen Morgen an ganz eigentlich das Haus beherrscht und Groß und Klein zu seinen vergnügten Sklaven macht. Am 24. December leben die Menschen inviel zu glücklicher, erwartungsvoller Geschäftigkeit, um Concertberichte zu lesen, und die Wenigen, denen keine liebe Hand mehr einen Christbaum aufputzt und die für keine Lebenden ein Wachskerzchen anzuzünden haben, sie irren wol auch, Vergessenheit suchend, in den Straßen oder wühlen daheim in Erinnerungen, die weitab liegen von der neuesten Zeitung. So oft es nur anging, habe ich diesen Tag für meine Feder in Beschlag genommen, diesen Einen Melusinentag im Jahre, wo man „unter dem Strich“ einsam in spärlichem Gedankenbassin plätschern kann, ohne daß Jemand durch die Spalten hereinsieht.

Es fehlte zwar nicht an Musikproductionen aller Art seit meinem letzten Concertberichte. Dennoch findet sich nur wenig darunter, was zu eingehender Kritik auffordert. Das hat keineswegs von vornherein eine tadelnde oder geringschätzigte Bedeutung, denn auch über die vortrefflichste Composition läßt sich nichts Neues sagen, wenn sie und die ausführenden Künstler längst bekannt sind. So verhält es sich z. B. mit Jean Becker's „Florentiner Quartett“, das uns, mit einer einzigen Ausnahme, nur Längstbekanntes in freilich trefflicher Ausführung darbot. Diese Ausnahme,

Vincenz „Lachner's Variationen-Quartett über die C-dur-“ (schon der Titel hat etwas Anstrengendes) ver Tonleiterlangt große Bravour und Ausdauer, ohne daß der Hörer erheblich für die Mühe belohnt würde, welche das Stück den Spielern bereitet. — In zweiter Hellmesberger's Quartett-Soirée debütierte Herr Williaus Deutsch Pest, dessen Ruf als tüchtiger Pianist und ausgezeichneter Lehrer daheim längst begründet ist und durch seinen Wiener Erfolg nur noch mehr befestigt werden kann. In derselben Production wurde das Octettdes jungen mit Beifall Grädener wiederholt. — Gleichfalls aus Pestkam uns ein zweiter, aber wohlbekannter Virtuose, Herr Dragomir, welcher bereits in sehr jungen Jahren, als Schüler Krancsevics Hellmesberger's, hier Anerkennung gefunden hat. Er spielte im dritten „Philharmonischen Concert“ das G-dur-Concert von, womit er keine glückliche Wahl getroffen. Spohr Wenn ich lange Zeit nichts von Spohrgehört — und man scheint ihn allzu früh zu vergessen — so begrüße ich immerwieder mit einer Art nichtrostender Jugendliebe den Namen des verehrten Meisters. Aber das genannte Concertgehört doch zu den schnell welkenden, es hat keinen kräftigen Trieb und Aufschwung; das edle Pathos des ersten Satzes geht bald in gebildete Redseligkeit über, das des Finale endlich wirkt geradezu herabstimmend. Auch dem Spieler erweist sich das Stück nicht eben dankbar; kaum kann Anfang und Ende eines Concertes weniger glänzend und pompös sein; der Virtuose tritt gleichsam unangemeldet, unbeachtet ein und entfernt sich am Schlusse still à la hollandaise. Mit dem wahlverwandten Geiste und der seelenvollen Zartheit vorgetragen, vermöchte Lauterbach's Spohr's G-dur-allenfalls die Zuhörer zu erwärmen. Herr Concert Krancsebewies viel Fertigkeit, Kraft und Sicherheit, aber seinvics Vortrag war nicht warm und poetisch genug, beinahe gleichgiltig. Auch störte es, daß seine Geige gegen die Orchesterstimmung zu hoch stand. Herr Krancsevicsgefiel übrigs und wurde mehrmals gerufen.

Der „Orchestervereinder Gesellschaft der Musikfreunde“ erhält sich unter Herrn Friedrich Lei Heßler'stung in besonderer Gunst des Publicums; seine Aufführungen sind stets gedrängt voll. In Compositionen, welche die Kräfte eines Dilettanten-Orchesters nicht übersteigen, leistet der Verein sehr Tüchtiges, so zum Beispiel in der ersten Symphonievon Beethoven, welche das Haupt- und Schlußstück des Concerts vom 19. d. M. bildete. Ungewöhnliches Glück machten an diesem Abend zwei junge Künstlerinnen, die Sängerin Clementine und die Pianistin Jo Proskasephine. Fräulein Schebesta Proska, eine unserem Concert- Publicum bereits bekannte und schon durch ihr Aeußeres jederzeit willkommene Erscheinung, sang Lieder von Schubert, Mendelssohn- und Dessauermit klangvoller Stimme und hübschem Vortrage. Fräulein trat mit dem Schebesta Weber'schen „Concertstücke“ zum erstenmale vor die Oeffentlichkeit. Aus den ersten Tacten war die Befangenheit des jungen Mädchens noch herauszuhören, aber bald gewann sie Muth und führte das schwierige Stück mit tadelloser Reinheit und echt musikalischer Empfindung so glücklich durch, daß ein Sturm von Beifall sich erhob. Wir könnendieses vielversprechende, mit so gewinnender Bescheidenheit auftretende Talent zu seinem ersten Erfolge nur beglückwünschen.

Das lieblich klingende Lob- und Trostwort „vielversprechend“, das uns Gutes in vermehrter, Mangelhaftes in verbesserter Zukunftsaufgabe erscheinen läßt, es spricht nur zur Jugend. Producirt sich hingegen ein Mann in den „besten Jahren“ nicht zum besten, so kann man schwerlich mehr an seine künftigen Fortschritte appelliren. Das ist der Fall mit dem Pianisten Louis aus Marek Lemberg, der am 18. d. M. ein Concert im kleinen Musikvereinsaaale gab. Herr Marekmacht als Clavierspieler den Eindruck eines Mannes, der verhältnißmäßig spät angefangen und sich dann mit außerordentlichem Fleiß ein ziemliches Kapital von Technik erarbeitet hat, welches aber nicht mehr die rechten musikalischen Zinsen tragen will. Er hat einen harten, trockenen Anschlag, eine eigenthümlich schwere Hand, welche die feinere poetische Empfindung, falls Herr Mareksie besitzen sollte, nicht leicht zum Ausdruck gelangen läßt. scheint ihm mehr Anstands- als Herzenssache Beethoven zu sein, da nun einmal §. 1

des concertgeberischen Complimentirbuches eine Beethoven'sche Sonate für unausweichlich erklärt. Herr Marek hatte die C-moll-Sonate op. 111 gewählt, ein Tonstück, das nicht bloß die ausgebildetste Bravour, sondern außerdem ein tief und geistvoll eindringendes Verständniß erfordert. Gleich das erste Allegro-Thema, gespielt mit der ganzen Blasirtheit eines falschen (bei Liszt dem echten Herr Marek mehrere Monate zugebracht, wie jetzt jeder Concertgeber von gutem Ton) gab eine bedenkliche Vorahnung für das Ganze. Wirklich schien Herr Marek die Sonate als eine Serie von Fingerübungen zu behandeln, deren brillianteste er zu einer kleinen Hetzjagd verwendete. Auch „Liszt's Mephisto-Walzer“ hätten wir gerne besser spielen gehört, am liebsten gar nicht, denn in der ganzen Clavier-Literatur gibt es kaum ein ähnliches kleines Scheusal. Um erträglich zu sein, muß es mit dem genialen Esprit gespielt werden, und nicht mit der Liszt's schwerfälligen Correctheit eines Organisten. Besser erging es Herrn Marek mit, dessen Chopin polnische Landsmannschaft doch ein vernehmlicheres Echo in ihm weckte. Liszt's Fuge über den Namen, welche schrecklich in die Bach Mode kommt, stand glücklicherweise nur auf dem Concertprogramm und wurde uns in Wirklichkeit nachgesehen. Das Programm war auch außerdem von einer verwirrenden Unrichtigkeit: weder Herr noch Fräulein Popper, Girzig Beide als Mitwirkende verzeichnet, ließen sich sehen. Dafür spendete ex improviso Herr R. einige Lieder Schmidtlervorträge, die Beifall fanden.

Gehen wir von den Einzel-Virtuosen zu den Gesangsvereinen über, welche in letzter Zeit stark im Vordergrund standen. Da gab es eine „Gründungs-Liedertafel“ des Aka, dann eine „Fest-Liederdemischen Gesangsvereinstafel“ des Männergesang-Vereines, beide vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft, welche sich an den kräftigen, scharf zusammenklingenden Männerstimmen und dem feinen, effectvollen Vortrag der Chöre erfreute. In beiden Productionen war mit vier Compositionen Engelsberg der Held des Abends. Neu waren die Chöre „Fischen und“, „Erwischen Heimweh“ (mit Bariton-Solo) und „Im“; die beiden ersten mußten auf stürmisches Ver Dunklenlangen wiederholt werden, bei dem dritten (soeben in schöner Ausstattung bei F. Buchholz in Wienerschienen) wehrte nur die große Ausdehnung des Stückes dem gleichen Wunsche. Noch größeren Jubel erregte Engelsberg's „Landtag von“, der im Jahre Wolkenkukuksheim 1865 hier zum erstenmale gegeben und damals von uns ausführlicher besprochen wurde. Diese komischen Singspiele à la camera, wie der „Landtag“, „Das Rigorosum im Sommer“, „Die Thiergarten-Scenen“ u. s. w., sind ganz eigentlich Engelsberg's Erfindung und bisher von Niemandem mit Erfolg nachgemacht. Man muß nur das Publicum ansehen, die behagliche Lust und hingebende Fröhlichkeit auf allen Mienen, wenn so ein Engels'sches Chorspiel seinen melodischen Blütenregen niederberggehen läßt! Was diesen Sachen ihren letzten, echten Reiz gibt, ist ihre vollendete Aufrichtigkeit und Anspruchslosigkeit; sie versuchen, so viel Geist auch darin steckt, nirgends, sich einen falschen Anstrich von Tiefe oder Bedeutsamkeit zu geben. Sie haben durch ihre eigenste melodiöse und poetische Kraft sich in ganz Deutschland Bahn gebrochen und werden in Breslau und Königsberg ebenso gern gesungen, wie in Graz und Marburg. Welches Aufheben würde man in Frankreich von einem so productiven, im besten Sinne populären Talent wie Engelsberg machen! Das Publicum läßt es auch hier an herzlichster Anerkennung nicht fehlen, und die Kritik, die doch am besten wissen muß, wie selten Talente von der Art Engelsberg's sind, kann, unseres Erachtens, sich dieser Zustimmung nur anschließen. Die Ausführung der Engelsberg'schen und der übrigen meist bekannten Chöre war vorzüglich. Der Akademische Gesangsverein kann sich zu der wiedergewonnenen Thätigkeit des Ehren-Chormeisters Dr. gratuliren; im Männer Eyrichgesang-Verein wechselt der Dirigentenstab bekanntlich zwischen Herrn und Herrn Weinwurm, befin Kremserdet sich also jederzeit in besten Händen. Herr Weinwurm dirigirt übrigens noch die Sing-Akademie, welche am letzten Sonntag ein recht gelungenes Concert veranstaltete. Man begann mit drei alten geistlichen Vocalchören von Anton, Bartho-

Domäus Scandellus und Leonhart Gesus, Jeder für sich interessant, namentlich für den Schröter Musik-Historiker. Für die Länge wird man allerdings dieser alt deutschen Holzschnittmanier und schwerfälligen Choralrhythmik müde. Sehr dankbar sind wir Herrn Weinwurm für die Bekanntschaft mit zwei'schen Chören: Schumann „Am Bodensee“ (Text von), deren zweiten, lang Platensamer von rührender Zartheit und Innigkeit ist. „Men'sdelssohn Ave Maria“ klingt äußerlich wie eine mehr aus Gefälligkeit, ohne rechten inneren Antheil dargebrachte Gabe des Meisters; ein junger Solo-Tenor that das Seinige, um die Composition zu ruiniren. Von Peter, dem geistreichen Schriftsteller, kam eine Serie Cornelius von „Weihnachtsliedern“ zur Aufführung, deren Text er gleichfalls gedichtet. Die Compositionen von Cornelius sind nicht das Werk eigenthümlich schöpferischer Kraft, sondern Producte der Bildung und Anempfindung. Erfreulich ist der schlichte Ton und die verhältnismäßig melodiöse Färbung, insbesondere in dem ersten Liede „Christbaum“; der geschätzte Componist hat ehemals zu seinem Schaden erfahren, welches gefährlich Ding die Nachahmung Richard Wag's sei.

Zum Schlusse: „Die Schöpfung, Haydn am 22. December. „Die Schöpfung“ und „Die Jahres“ sind bei uns so innig verwachsen mit Weihnachtszeiten und der Osterzeit, daß man sagen darf, Vater Haydn gehöre hier zu den unfehlbaren, fast unentbehrlichen Vorboten der beiden schönsten Feste des Jahres. „Die Schöpfung“ würde unter Leitung im Burgtheater gegeben, Dessoff's mit all den bekannten akustischen Uebelständen, welche als 70jähriger „edler Rost“ an diesen Aufführungen haften und nachgerade eine historische Weihe erlangt haben. Der lebenswürdige Geist der Composition und die schönen Gesangsleistungen von Fräulein, Herrn Proskawka Walter und Herrn ließen auch diesmal kein Miß Mayerhoferbehagen in den Zuhörern aufkommen, welche schon in vergnügter Christbaumstimmung Platz nahmen und beim Fortgehen, nach rechts und links grüßend, zu sagen schienen: Fröhliche Weihnachten!